

hams“ (109). „Besteht das Unglück Europas nicht in der Tatsache, vom Christentum nicht genug ent wurzelt worden zu sein?“ (115) – *Joachim Dwyndam*: „Exzessives Geben“, sammelt Bestimmungen der Freigebigkeit von Aristoteles und Cicero über das NT und den Aquinaten zu Nietzsche, Bataille, Derrida auf dem Weg zu L. – *Ephraim Meir* arbeitet das Verhältnis von L.s Denken des Judentums (im philosophischen Werk wie in den konfessionellen Schriften) zur „Wissenschaft des Judentums“ im 19. Jhd. heraus: „Lebendiges Judentum“. – L.s Talmud-Lektüre gilt auch *Frank Miethings* Beitrag: „Die Erwählung des Lesers zum Mitautor“. Die ungeschriebene Tora will fortgeschrieben werden, wobei (im Unterschied zum Chassidismus) Inspiration und Rationalismus zusammengehören. – *Marcel Poorthuis* schreibt zu Kenose und Inkarnation bei L.: „Gott steigt herab“. Etwas verwundert liest man eingangs, die „klassischen Vorstellungen der Schöpfung – Emanation, Schöpfung aus dem Nichts usw.[?]“ – „ließen die Transzendenz Gottes unangetastet, während die Propheten Gottes Wort von innen hören (196). Zu Letzterem gibt es natürlich auch eine Tradition nicht erst von Augustinus an und nicht bloß bis Newman. Tatsächlich reden Christen wie Juden von der Kenose (205 – nicht angeführt werden die Untersuchungen von Peter Kuhn). Indes sei nicht genügend beachtet worden (207f.), dass der Hymnus Phil 2,5 beginne: „Seid untereinander gesinnt wie ...“ Die Inkarnation freilich lehnt L. ab, einmal als Jude, sodann aber – darauf legt Verf. Wert – als „theologisiert“, d.h. als eine bloß theoretisierende Aussage, die von meiner Verantwortung ablenkt. Demgegenüber bemüht sich Poorthuis, christologische Aussagen auf alle Menschen auszuweiten; aber muss man sich derart L.s Idiosynkrasie unterwerfen? Mit welchem Recht übernimmt Verf. die Ansicht L.s (statt im Konjunktiv im Indikativ), dass durch theologische Aussagen (nur) über Christus oder Gott meine Verantwortung „vielmehr geschwächt wird“ (210)? Hätte man obendrein nicht gegenüber L. – als Christ, doch schon tora-gemäß – den Vorrang des ersten vor dem zweiten Hauptgebot zu vertreten? – Nochmals das Sein, doch eher literarisch, wird thematisch bei *Detlev Piecha*: „Il y a“. Das ist der Titel einer Gedichtsammlung Apollinaires. Hier kommt der „vor-spinozische“ Ursprung von L.s Seins-Verständnis zur Sprache, nämlich, aus den Gesprächen mit Nemo bekannt, die Erfahrung des zum Mittagsschlaf verurteilten kleinen Emmanuel (es geht also weniger ethisch zu, und die Empörung D. Francks über solch unbiblische Sicht der Schöpfung [50] ist vielleicht doch nicht so schlicht verfehlt, wie den Herausgebern scheint). In der Tat erwächst die Überwindung von nausée und Langeweile und das Glück des *il y a* aus gelebtem Mit- und Für-sein. Darum ging es auf dem Descartes-Kongress 1937 im Duell zwischen Marcel und Brunschvicg, dessen Pointe in L.s Erinnerung bedenkenwerterweise fehlt (225). (215/227: die Übersetzung der Gedichtzeilen?; 225: der Kampf auf Leben und Tod in Hegels Rechtsphilosophie?; 226, Z. 2: er kein ...) – Den Schluss bilden (vor der Kurzvorstellung der Autoren) Gedanken v. Wolzogens zum Begriff der Verantwortung bei L.: „Ausgesetztheit oder der bleibende Schmerz des Zugangs“. Sie setzen bei Husserls Zugangsproblematik ein, mit der Unterscheidung von Aufweis und konstruktiver Her- bildung (236), im Bruch des Kontinuums (238). Derart denken wir mehr, als wir denken, sind wir mehr, als wir sind. Verf. zitiert erhellend L.s Mentor A. Koyré zur Idee des Unendlichen bei Descartes (im Thomas-Zitat 245, Z. 3 ein sinnstörendes Corrigendum: „die Beziehung bezieht sich nicht wiederum *durch* eine andere Beziehung“; und fehlt bei Kants „Gebrauch von Begriffen“ [257] nicht gerade das Behaupten? Wichtig anderseits die hier gebotene Korrektur zu „*évasion*“: statt Ausweg Ausweichen [Ausflucht]). Die Verantwortungssituation in ihrer Asymmetrie ist nicht „gnadenlos“, sondern unerlassbar, unauskömmlich (249). Ihren Höhepunkt erreicht sie in der Nötigung zur Stellvertretung. (Angesichts ihrer Ambivalenz seien auch Nichttheologen auf die große Untersuchung K. H. Menkes [1991] hingewiesen.)

J. SPLETT

GRUNENBERG, ANTONIA, *Hannah Arendt und Martin Heidegger*. Geschichte einer Liebe. München/Zürich: Piper Verlag 2006. 469 S./41 Abb. ISBN-10: 3-492-04490-5; ISBN-13: 978-3-492-04490-5.

Es war damals eine kleine Sensation unter Philosophen, als 1982 die Arendt-Schülerin und Biographin Elisabeth Young-Bruhl die Öffentlichkeit über die Liebesbeziehung

zwischen der damals 18-jährigen Hannah Arendt und ihrem Professor Martin Heidegger in Kenntnis setzte. Seit 1998 liegen die schriftlichen Dokumente der Beziehung unter dem Titel „Briefe 1925 bis 1975 und andere Zeugnisse“ vor. Antonia Grunenberg hat nun eine Doppelbiographie über Heidegger und Arendt geschrieben.

„Liebe Hannah! Das Dämonische hat mich getroffen. Das stille Beten Deiner lieben Hände und Deine leuchtende Stirn behüten es in fraulicher Verklärung. Noch nie ist mir so etwas geschehen“ (100). Diese Zeilen, geschrieben im Februar 1925, stammen aus der Feder von Martin Heidegger. Was war geschehen? Im Wintersemester 1924/25 kommt die junge Philosophiestudentin Hannah Arendt, wie viele Königsberger Juden, nach Marburg. Sie möchte Heidegger hören, möchte von ihm lernen, wie man denkt, und ist von seinem ursprünglichen Philosophieren und seiner überraschenden Verbindung von Vernunft und Poesie beeindruckt. Sie ist eine wissbegierige Studentin, er der aufgehende Stern am Philosophenhimmel. Sie ist 18 Jahre alt, er 35, verheiratet und Vater zweier Kinder. Zwischen der Studentin und dem Jahrhundertphilosoph Heidegger entwickelt sich eine leidenschaftliche Liebe. Glaubt man dem Heideggerschüler und Vertrauten von Hannah Arendt, Hans Jonas, dann war dies nicht einfach eine Verführung einer Studentin durch einen Professor oder die Abenteuerlust einer Studentin, die sich in einen Professor verliebte, sondern „es spielte sich hochdramatisch auf einer emotionalen Ebene ab, die der Beziehung von vornherein einen absolut exzeptionellen Charakter verlieh“ (H. Jonas: *Erinnerungen*, Frankfurt am Main: 2005, 114). Zehn Jahre später muss die Jüdin Hannah Arendt vor den Nazis, von denen Heidegger die „Erweckung“ erwartete, zunächst nach Frankreich, dann in die USA flüchten. Erst 1950 kommt es wieder zu einer Begegnung zwischen Arendt und Heidegger. Die Liebe entfacht neu, und es beginnt ein kontroverser Dialog über ein Jhd. des Grauens. Anlässlich des 100. Geburtstages von Hannah Arendt liegt nun eine Doppelbiographie dieser beiden großen Denker vor, die zugleich ein interessantes geistesgeschichtliches Panorama des 20. Jhdts. aus dem Blickwinkel zweier Menschen bietet, die über die Dauer eines Lebens miteinander und gegeneinander gedacht und geschrieben haben.

Das Buch beginnt im Herbst 1924, als Hannah Arendt zum Studium nach Marburg kommt und endet mit dem Tod Hannah Arendts (4. Dezember 1975), fünf Monate vor dem Tod Martin Heideggers (26. Mai 1976). Grunenberg geht es nicht um eine moralische Beurteilung der Liebesbeziehung zwischen Arendt und Heidegger. Für den Leser sind vornehmlich die akribisch zusammengetragenen Details aus dem geistigen und akademischen Milieu von Arendt und Heidegger interessant. Viele Briefe von Heidegger an Arendt und in die andere Richtung: von Arendt an Heidegger, aber auch Briefe über die beiden ermöglichen einen Einblick in Menschliches, allzu Menschliches, und zeigen die beiden Geistesgrößen von einer für viele vielleicht unbekanntem Seite.

Das Buch spiegelt nicht nur die Geschichte über eine ungewöhnliche Liebe wider, sondern auch ein Stück Philosophiegeschichte des 20. Jhdts., wobei Freunde und Kollegen wie Karl Jaspers, Günther Anders, Ernst Cassirer, Jean-Paul Sartre und Herbert Marcuse natürlich nicht fehlen. Sie ist aber auch ein Stück Politikgeschichte: die Geschichte zwischen einer Jüdin und einem Mann, der anfangs offen mit den Nazis sympathisierte. Falsch jedoch ist es, wenn im Klappentext des Buches gesagt wird, Heidegger sei ein Vordenker der NS-Bewegung gewesen. Nach Meinung des jüdischen Philosophen Hans Jonas war er „an sich ganz und gar apolitisch“ (*Erinnerungen*, 109), und auch Hannah Arendt hat und hätte etwas Entsprechendes wohl auch nicht gesagt. Im Gegenteil, sie hielt Heidegger für einen letzten Romantiker, der vom idealen Deutschland träumte wie Platon vom idealen Staat, letztlich aber keine Ahnung hatte von realer Politik. (Allerdings ist Platon von den Tyrannen gerufen worden, Heidegger hat sich selbst ins Spiel gebracht!) Grunenberg gerät sehr oft ins Romantisierende und Spekulierende. Manchmal hat das Buch den Charakter eines „Kitschromans für Intellektuelle“. So z. B. wenn sie über Heidegger schreibt: „Als ihn die Liebe ereilte, blitzte Friedrich Schillers Gedicht in Heidegger auf“ (98). Wirklich Neues ist aus diesem Buch nicht zu erfahren, weshalb auch auf die eingängigen Einführungen und Standardbiographien zu Heidegger und Arendt nach wie vor nicht verzichtet werden kann.

M. KNAUP